**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 50 (1946-1947)
**Heft:** 24

**Artikel:** Der heitere Hafen
**Autor:** Lassaly, Oswald
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672477

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DER HEITERE HAFEN

VON OSWALD LASSALY ‹PORTO ALEGRE›

Es ist eine beliebte Unsitte, den Namen der Schweiz dadurch zu mißbrauchen, daß Gegenden nach ihr benannt werden, die, wie das Holsteinische Seengebiet oder das Sächsische Elbsandsteingebirge, keine oder nur entfernte Ähnlichkeit mit der Schweizer Landschaft besitzen. Mit größerem Recht könnte man die liebliche Hügel- und Wasserkette, welche die Hauptstadt des südlichsten brasilianischen Staates umgibt, als Brasilianische Schweiz bezeichnen. Sie erinnert mit ihren bewaldeten Höhen und stillen Buchten, den in der Ferne aus dem Flachland aufsteigenden blauschimmernden Bergen an den nördlichen Teil des Vierwaldstättersees. Doch diese Gegenüberstellung hinkt wie mehr oder weniger jeder Vergleich. Sie ist nur insoweit berechtigt, als sie einen Gesamteindruck der Landschaft vermitteln kann. Sehen wir die Hügel und den Wald genauer an, so ergibt sich, daß das Grün vieler Bäume dunkler und das Laub dichter ist als drüben, andere Bäume wieder sind kahler, aber umwuchert von bärtigen Schlingpflanzen. Der Wald ist urwüchsiger, wilder, verflochtener, die Farbe des Wassers und des Himmels viel leuchtender. Hier steigen die glatten, runden Stämme einiger Palmen kerzengerade empor, dort rascheln die zerfransten Wedel der Bananenstauden, während ihre frischen Triebe wie große grüne Tüten aus ihrer Mitte aufragen. Übermannshohe Kakteen recken ihre stachligen Arme drohend in die Luft. Feuerrote, violette, weiße, blaue und rosa Blüten tanzen in buntem Reigen durcheinander. Die Vegetation hier im Süden besitzt den gleichen Farbenreichtum, wie wir ihn in den Gärten am Luganersee finden, aber die Berge bei uns sind flacher und sanfter als dort.

Besteigen wir einen dieser Hügel, so erblicken wir zu beiden Seiten grau- und olivfarbige Höhenzüge, teilweise bedeckt von dem dunkleren Grün der Wälder, aus denen die roten Ziegeldächer einiger Häuser hervorleuchten. Vor uns glitzert in der strahlenden Sonne der Guahiba. Obwohl er als Fluß bezeichnet wird, trägt er schon den Charakter eines Sees. Seine ovalen, von einem schmalen Streifen gelben Sandes umsäumten Buchten schieben sich in das Hügelland hinein. In seiner Mitte bietet eine kleine Felseninsel nur der Ruine des früheren Pulvermagazins Platz. Auf dem gegenüberliegenden Ufer sind die Hügel noch flacher. Ein Ort dort drüben, dessen weiße Kirche und Häuser sich klar gegen den Himmel abheben, heißt „Pedras Brancas“ — „Weiße Steine“. Ganz zur Rechten auf dem diesseitigen Ufer ragt an der äußersten Spitze einer Landunge ein einzelner Fabrikschornstein auf, an dem ein langer Rauchwimpel flattert. Darunter ist ein Häusermeer ausgebreitet, über dem sich die Türme einer Kirche wie zwei mahnende Finger erheben. Die Höhe des Landrückens wird gekrönt von den Quadern gewaltiger Gebäude. Hier liegt Porto Alegre, der „heitere Hafen“. Ja wirklich, ein überaus anmutiges Stadt- und Landschaftsbild bietet sich unseren Blicken dar, und eine bessere Namensgebung läßt sich kaum denken.

Begeben wir uns in das Innere der Stadt, die fast dreihunderttausend Einwohner beherbergt, so wird der Fremde überrascht sein, hier einen ganzen Straßenzug mit den modernsten Wolkenkratzern zu durchwandern. Diese 14—16 Stockwerke hohen Häuser sind in den letzten Jahren in einem atemraubenden Tempo errichtet worden. Dadurch, daß sie an einer Straße liegen, die einen Berg überquert, wirken sie noch gewaltiger. Aber man sieht in der Stadt auch noch manche schönen Häuser aus dem vergangenen Jahrhundert. Ihre Fronten sind vom Erdboden bis zum flachen Dach gekachelt. Die Fensterumrahmungen bilden an der oberen Seite einen Rundbogen, und die Flügeltüren der Fenster reichen

vom Boden bis fast zur Decke. Vor den Fensterflügeln sind schöne schmiedeiserne Gitter angebracht. Die Kacheln zeigen buntfarbige Muster. Sie stammen noch aus der Zeit, in der Brasilien eine portugiesische Kolonie war. Um die Industrie des Mutterlandes zu heben, mußten die Kacheln aus Portugal importiert werden, während die Ziegelbrennerei in Brasilien verboten war.

In der Stadt herrscht ein lebhafter Verkehr. In den Cafés sitzen die Männer beim heimatlichen Getränk. Es wird in kleinen Mengen, dafür aber um so öfter am Tage, genossen. Eine Einladung zu diesem Täßchen Kaffee abzulehnen, gilt als unhöflich. Unter den Gästen ist das zarte Geschlecht fast überhaupt nicht vertreten, dagegen werden die Konditoreien hauptsächlich von den Damen besucht. Aber jetzt haben wir keine Zeit, uns auszuruhen. Es ist kurz vor Weihnachten, und wir wollen noch einige Besorgungen machen. Die Geschäfte haben die Fenster schon festlich mit weißer Watte dekoriert. Dieser symbolische Schnee wirkt ein wenig komisch, wenn dahinter schöne Strohhüte ausgestellt sind und das Thermometer gerade gut und gern 30 Grad im Schatten zeigt. Im allgemeinen sind die Preise in Franken umgerechnet hier viel niedriger als in der Schweiz, aber leider sind es die Einnahmen auch. Im Laufe des letzten Jahres sind die Preise vieler Lebensmittel und Bedarfsartikel sehr erheblich gestiegen.

Gauchos bei der Begrüssung

Die Weihnachtseinkäufe sind erledigt, und ich möchte nun Sie, verehrte Leser, einladen, mit mir die Stadt zu verlassen und mich draußen in meinem Hause zu besuchen. Dazu müssen wir den Omnibus nehmen. Auf der Bank neben uns sitzen ein kleiner Junge und ein Mädchen. Sie machen, obwohl der Omnibus ganz tüchtig schaukelt, ihre schriftlichen Rechenaufgaben. Der Junge trägt eine kakhifarbene Uniform mit langen Hosen, Koppel und Schirmütze, das Mädchen einen kurzen blauen Rock und weiße Bluse. Alle Schulkinder müssen einheitlich bekleidet sein. Durch diese sehr gute Vorschrift werden die sozialen Unterschiede verwischt. Brasilien ist ein Land, in dem sich die Angehörigen der verschiedensten Nationen und Rassen zu einem Gebilde selbständigen Gepräges vereinigt haben. Die Portugiesen bilden den Hauptbestandteil der Eingewanderten, aber Deutsche, Spanier, Italiener, Schweizer, Japaner, Polen und Neger sowie die Angehörigen vieler anderer Völker haben außer den Nachkommen der indianischen Urbevölkerung und den Mischlingen aller dieser Volksteile zum wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt des Landes beigetragen. Alle diese Schichten des Volkes leben frei und gleichberechtigt nebeneinander. In unserem Autobus sitzt der Nachkomme des afrikanischen Negersklaven neben dem Sohne des deutschen Siedlers, die Urenkelin des portugiesischen Großgrundbesitzers neben einer Frau, in deren Zügen wir noch die Abstammung von den Ureinwohnern des Landes zu erkennen glauben. Aber sie sind alle gute Brasilianer. Es ist bezeichnend, daß der im Staate Rio Grande do Sul lebende Brasilianer sich mit Stolz „gaûcho“ nennt. „Gaûcho“ ist der Hirt der Viehherden, denen ein großer Teil des Landes seinen Wohlstand verdankt. Dort draußen auf der Straße können Sie zufällig einen An-

gehörigen dieser Landbevölkerung vorüberreiten sehen. Ein breitkrempiger Hut bedeckt sein gebräuntes Gesicht, und die weiten Pluderhosen, die an den Seiten mit Falten und Knöpfen verziert sind, umschließen eng seine Fußknöchel. Gegen Regen und Kälte schützt ihn ein ärmelloser Umhang.

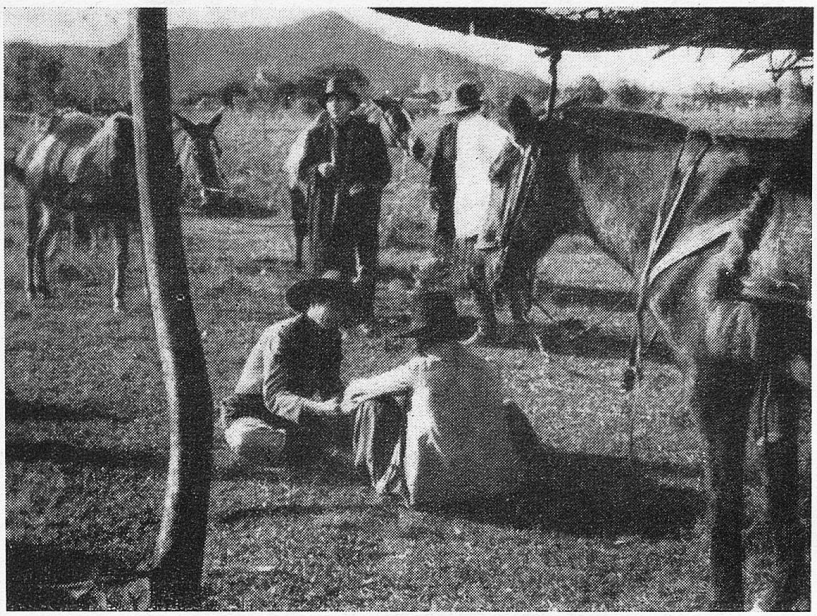
Wir haben unser Ziel erreicht und gehen noch ein paar Minuten zu Fuß. Hier draußen liegen inmitten farbenprächtiger Gärten schöne Villen. Mehrere sind in Anlehnung an den Stil des Landhauses aus der Koloniezeit erbaut. Schattige Arkaden, ähnlich den Laubengängen in Lugano, beherrschen die Front der niedrigen, weißgekalkten Häuser. Die Eingangstür ist von blaugemusterten Kacheln umrahmt. Senkrecht übereinander greifende Schiebefenster, wie wir sie noch viel in älteren Bauten finden, schimmern hinter kunstvollen Eisen- und Holzgittern. Die roten Ziegeldächer reichen bis auf die Lauben hinab. Die Ziegel sind in der einen Längsrichtung nach oben, in der nächsten nach unten gewölbt.

So schön wie diese neuen Villen ist mein kleines, bescheidenes Häuschen nicht; dafür hat es aber einen wunderbaren Garten, durch den ich Sie jetzt führen möchte. Gleich am Eingang begrüßen Sie zwei weitverzweigte Bäume, die vor drei Monaten über und über mit roten Weihnachtssternen besetzt waren. Dahinter folgt ein Strauch, der ungefähr aussieht wie ein Stachelbeerbusch, aber Blüten hat wie kleine rote Lampions. Leider kann ich Ihnen seinen Namen nicht verraten, weil ich ihn selbst nicht weiß. Während wir den Busch betrachten, schwirrt ein ganz kleiner grünblau schillernder Kolibri heran. In der Luft flatternd, saugt er mit seinem langen Schnabel aus jeder Blüte den Honig. Die Brasilianer nennen ihn „beija-flor", das heißt „er küßt die Blumen". Nun gehen wir durch eine Pergola, an der sich eine Pflanze mit herzförmigen grünen Blättern emporrankt. Ich höre schon Ihre entzückenden Ausrufe, denn zwischen den Blättern wachsen Blumen von ganz besonderer Schönheit. Aus neun dunkelroten Blütenblättern erhebt sich ein Kranz violett und weiß gestreifter Fäden, in deren Mitte ein gelber Fruchtknoten sitzt. Es ist die „Passionsblume". Aus ihr entwickelt sich eine ovale grüne, später gelbe Frucht, deren Inneres von vielen Leuten gern gegessen wird.

Nun müssen Sie den von mir angelegten Gemüsegarten bewundern. Die Tomaten und Bohnen stehen gut, aber die Blätter der Kartoffeln sind von den Ameisen abgefressen worden. Die Ameisen sind überhaupt ein Kapitel für sich. Irgend jemand hat einmal behauptet: „Wenn Brasilien die Ameisen nicht vertilgt, werden die Ameisen Brasilien vertilgen." Das ist natürlich stark übertrieben, aber der Schaden, den die Ameisen den Pflanzungen zufügen, ist schon groß. Ein Baum, den die Tiere überfallen, ist in wenigen Stunden völlig kahl gefressen. Durch Baumringe, Gifte und Gase werden die Schädlinge bekämpft. Aber die Blattschneider sind nicht die einzigen Ameisen, die uns zu schaffen machen. Da gibt es Holzameisen — ihnen scheint die Decke meines Zimmers besonders gut zu schmekken — und Wanderameisen, die auf ihren gemeinsamen Spaziergängen keinerlei Rücksicht kennen. Vor einiger Zeit wachte ich nachts auf und hatte das Gefühl, als ob mir irgend etwas dauernd über das Gesicht und die Hände krabbele. Ich machte Licht: das ganze Bett, das ganze Zimmer wimmelte von schwarzen kleinen Ameisen. Zum Glück hatte ich eine Flitspritze zur Hand, mit der ich eine Stunde lang gegen die Eindringlinge ankämpfte. Am nächsten Morgen wurde ein kleines Gebirge von Ameisenleichen ins Freie befördert.

Wir stehen noch immer vor den abgefressenen Kartoffelpflanzen, und ich will Ihnen nun den übrigen Teil des Gartens zeigen. Wir gehen durch zwei Laubengänge, die von Weinreben überrankt sind. Die vollen Traubendolden hängen uns fast in den Mund. Dort drüben steht eine Banane. Sie haben Pech, denn die Ernte ist schon vorüber, und die 145 Früchte, die an dem einen Bündel saßen, sind gerade alle vertilgt. Aber vielleicht erleben Sie noch die nächste Blüte im Juni. Die Apfel-, Birnen- und Pfirsichbäume brauche ich Ihnen nicht erst vorzustellen. Sie kennen sie von drüben, aber Sie werden sich wundern, daß die Früchte hier schon am Baum

in Tüten verpackt sind. Es geschieht, um das Ungeziefer fernzuhalten. Trotzdem gelingt das nur zum Teil, und Äpfel und Birnen sind bei uns eine teure Delikatesse. Der Baum in der Mitte des Beetes ist eine Goiaba. Aus dem rosa Fleisch seiner gelblichen Früchte wird eine Paste bereitet, die ungefähr wie Quittenmarmelade schmeckt. Wir essen diese Goiabada sehr gern, wie es hier üblich ist, als Belag auf Schweizer Käse.



Rastende Gauchos

Ich glaube, Sie sind von dem Rundgang ein wenig ermüdet und wollen sich vor dem Abendessen noch etwas ausruhen. Ich werde zur Feier Ihrer Ankunft ein richtiges brasilianisches „churrasco" veranstalten, das heißt ein Spießbratenessen im Freien. Das Fleisch wird dafür über einem offenen Holzkohlenfeuer gegrillt und währenddessen mit einer Sauce aus Essig, Pfeffer und Salz wiederholt bestrichen. Dazu gibt es Tomaten- und Zwiebelsalat und vor allen Dingen Bier in reichlichen Mengen.

Nach dem Essen wollen wir uns auf die Terrasse setzen. Wir zünden die Tischlampen an, und bald werden uns zahlreiche Gäste besuchen. Rote Nachtfalter schwirren in das Licht, kleine grüne Schmetterlinge mit goldenen Adern in den Flügeln, hüpfende Grillen und weniger angenehme Moskiten. Aber was ist das? Grüne Raketen fliegen durch die Luft und verlöschen wieder: Leuchtkäfer! Einer der kleinen Burschen hat sich auf der Tischdecke niedergelassen. Die beiden gelben Querstriche an seinem Hinterleib leuchten wie die Radiumziffern einer Uhr. Wir können das künstliche Licht sparen und setzen unsere natürliche Leuchtquelle auf einen Brief. Wenn der Käfer darüber krabbelt und seine Taschenbatterie einschaltet, erkennen wir deutlich einzelne Worte der Maschinenschrift. Die Leuchtkäfer sind jedoch nicht unsere letzten Besucher. Spinnen sehen wir nicht nur am Morgen, sondern auch mittags und abends in reicher Zahl, so daß wir nach dem bekannten Sprichwort gar nicht voraussehen können, ob uns Kummer und Sorgen, Glück am Mittag oder Erquickung und Labung bevorstehen. Besonders widerlich ist die große giftige Kreuzspinne mit ihren behaarten Beinen. Andere unangenehme Eindringlinge sind die Baratten, eine Art fliegender und krabbelnder Kakerlaken. Wenn wir nicht aufpassen, fressen sie, ebenso wie manches andere Ungeziefer, luftige Verzierungen in unsere Kleidung, die in den Schränken verwahrt ist. Aber durch peinliche Sauberkeit und rücksichtslose Vertilgung ist es möglich, sich diese unsympathischen Wesen fernzuhalten.

Doch nicht nur gegen Tiere, auch gegen Pflanzen müssen wir unsere Sachen schützen. Stiefel, die wir längere Zeit nicht getragen haben, sind von einer dicken Schimmelschicht überzogen. Der Schaden sieht gefährlicher aus als er ist, denn durch Abbürsten läßt sich der Schimmel leicht entfernen. Auch die Schimmelflecke in den Kleidern sind zu beseitigen, aber alles dieses erfordert zusätzliche Arbeit, mit der die Hausfrau ohnehin schon genügend versorgt ist. Sie backt, wenn sie sparsam ist, ihr Brot selber, wenn der Herd nicht zieht, ist sie ihr eigener Schornsteinfeger, wenn ein Ziegel im Dach sich gelockert hat, muß sie sich als Dachdecker betätigen, wenn das Abflußrohr verstopft ist, so reinigt sie es, und auch die Mullabfuhr liegt hier draußen in ihren

Händen. Das an Bodenschätzen so reiche Brasilien besitzt nur wenig Kohle. Das Badewasser muß im Winter in einem Badeofen, der mit Holz geheizt wird, oder auf dem Herde erwärmt werden. Wenn anderseits bei 30 oder 35 Grad Hitze im Schatten noch zusätzliche Wärme auf dem Küchenherd erzeugt wird, so ist das für die Hausfrau natürlich auch kein Vergnügen. Sie wird sich dann mit dem „fogareiro" behelfen. Es ist ein Petroleumkocher, der mit einer Spiritusflamme vorgewärmt werden muß. Wenn es, wie jetzt nur wenig oder gar kein Petroleum gibt, so vertritt ein kleiner Holzkohlenherd seine Stelle.

Während wir uns über die Arbeit und Sorgen der Hausfrau unterhalten, können wir am Horizont ein wunderbares Schauspiel beobachten. Der Tag ist schwül und heiß gewesen. Ein Gewitter zieht auf. Schon stundenlang zucken in der Ferne Blitze in den bizarrsten Formen. Oft leiden wir im Frühjahr, Sommer und Herbst unter einer tagelang andauernden Schwüle, bis ein Gewitter die ersehnte Abkühlung bringt. Zuweilen ist die Erfrischung nur von kurzer Dauer, und das Spiel beginnt von neuem. Aber auch Temperaturstürze von 15—20 Grad sind keine Seltenheit. Die heißesten Monate sind gewöhnlich Januar und Februar, die kühlsten Juli und August. Obwohl auch in diesen Monaten die Temperatur meist nicht unter 8—10 Grad Wärme fällt, frieren wir dann in unsern Zimmern wie die Schneider. Erhebt sich außerdem noch der „Minuano", ein kalter Südwestwind, der von den Anden kommt, so können wir unsere dicken Wintermäntel gut gebrauchen. Auffallend ist das sichere Gefühl, das die Brasilianer für die kommende Witterung haben. Fahren sie morgens bei strahlendem Sonnenschein mit einem Regenschirm in die Stadt, so weiß ich, daß es bestimmt im Laufe des Tages einen Guß geben wird. Wenn aber trotz drohender Wolken Strohhüte getragen werden, so kann ich mich darauf verlassen, daß das Wetter gut bleibt.

Heute abend dagegen werden Sie, lieber Gast, nicht mehr trocken in Ihr Hotel kommen. Die ersten dicken Tropfen fallen bereits, und schon plattert es in Strömen. Ich schlage Ihnen deshalb vor, bei uns zu übernachten. Sie dürfen sich sogar aussuchen, auf welcher Seite der Matratze Sie ruhen wollen. Die eine für kühle Nächte bestimmte Seite ist nämlich mit Kapok gepolstert, die Kehrseite für die heiße Jahreszeit mit Seegras.

Falls Sie, wie ich hoffe, gut geschlafen haben, möchte ich mit Ihnen am nächsten Tage Freunde in der Nachbarschaft besuchen. Auf dem Wege dorthin begegnen wir einigen „Gaúchos", die sich auf einer Weide zur Rast niedergelassen haben. Einer von ihnen trinkt Tee (chimarrao) durch ein silbernes Röhrchen, das in einem kunstvoll verzierten Kürbisschalenbecher steckt. Aus einem Kessel mit heißem Wasser ergänzt er den Trunk und läßt den Becher unter seinen Freunden die Runde machen. Ebenso wie die Reiter genießen auch die Pferde die Ruhepause. Auf dem Rücken eines der Tiere hüpft ein kleiner Vogel hin und her. Er pickt seinem großen Freund irgend welches Ungeziefer aus dem Fell. Ein kleiner Baum auf der Wiese ist zum Schutz gegen die Pferde mit einem Stackett umzäunt, aber aus dem Zaun sprießen schon wieder kleine Zweige und Blätter hervor. Nicht weit davon entfernt steht ein riesiger Baum, ähnlich einer Eiche, aber sein Stamm und seine Zweige sind mit scharfen Dornen übersät. Im März trägt er ein lila Blütenkleid, und im Juli hängen ovale Früchte an seinen Ästen. Die grünen Fruchthülsen platzen auf, und aus ihnen quillt eine schneeweiße Wolle hervor, die gleiche, auf der Sie heute nacht geschlafen haben — Kapok. Zarte Gespinste der Wolle lösen sich und schweben wie ein Fallschirm langsam zur Erde nieder. Der Passagier dieses Naturflugzeuges ist ein schwarzer runder Samenkern. — Am Rande der Wiese erblicken wir wildwachsende niedrige Bäume mit Blättern und Früchten ähnlich wie Kastanien. Mit einem kleinen Knall wird aus der Frucht der Samen in den Boden geschossen, falls nicht die Frucht vorher gepflückt und aus ihr die scheußlichste Medizin, der Schrekken unserer Kindertage, gewonnen wird — das Rizinusöl.

Wir dürfen uns nicht zu lange aufhalten, sonst kommen wir zu spät zu unseren Freunden. Beim Betreten des Hauses fällt uns auf, daß es keinen Windfang zum Schutz gegen die Kälte besitzt. Wir befinden uns gleich im Wohnzimmer. Die Möbel sind alle aus guten Hölzern, die hier nicht

teuer sind, gearbeitet. Zum Glück können unsere Wirte Deutsch sprechen, denn Portugiesisch ist eine sehr schwere Sprache, und ich glaube, ich werde sie nie richtig lernen. Aber kein Brasilianer wird über die Schnitzer, die wir Ausländer beim Sprechen machen, lächeln oder gar lachen. Das verbietet ihm seine angeborene Höflichkeit. Wir gehen zu Tisch. Es wird ein brasilianisches Nationalgericht aufgetragen, die „feijoada". Schüsseln mit Reis, schwarzen Bohnen, Schweinekoteletts, Dörrfleisch, grünem Kohl, Apfelsinenkompott, Pfefferschotensauce und Mandiokamehl bedecken die Tafel, und jeder kann alle diese Zutaten in gewünschter Menge auf seinem Teller mischen. Es ist ein ziemlich schweres Gericht. Um es leichter bekömmlich zu machen, wird dazu Zuckerrohrschnaps getrunken.

Wir verabschieden uns von unseren Gastgebern, Senor Antoino und Donna Maria. Auch wenn wir nicht mit ihnen befreundet wären, würden wir sie mit Vornamen anreden. Wir fahren heim. In unvergleichlicher Farbenpracht versinkt der Sonnenball hinter dem Hügel von Pedras Brancas.

# ABEND LIED

HANS SCHUMACHER

Soll ich mich jetzt beeilen?
Es ist so leicht gedacht:
Im Zögern und im Weilen
Erfasst uns bald die Nacht.

Sie steigt im Mondlichtmantel
Sacht von der Sternentrift
Und nimmt des Tags Tarantel
Den Stachel und das Gift.

In milder Himmelssüsse,
Die auf die Erde fällt,
Schlingt sich um Haupt und Füsse
Die Müdigkeit der Welt ...

Soll ich mich jetzt beeilen?
Was hülfe auch die Hast!
Mag mich die Nacht ereilen
Und lösen von der Last.


## Hinweis

AN UNSERE VEREHRTEN LESER

Den neuen Jahrgang eröffnen wir mit einer interessanten

REISE DURCH AFRIKA

mit zahlreichen Bildern. Dann folgt der fesselnde Roman

«FARINET» ODER «DAS FALSCHE GELD»

des jüngst verstorbenen Waadtländer Dichters C. F. Ramuz. Wir machen unsere geschätzten Abonnenten nachdrücklich auf diese beiden bedeutsamen Werke aufmerksam.


Redaktion: Dr. Ernst Eschmann Verlag: Müller, Werder & Co. AG.